

Zweites Kapitel.

Das Glück, einen Rathgeber zu besitzen, dessen Interessen und Herz mit unserem eigenen verknüpft sind. — Wenn das Stroh in die Höhe fliegt — bedeutet es Sturm?

Später als gewöhnlich kehrte Rienzi an jenem Tage von seinem Tribunal in die Gemächer seines Palastes zurück. Als er den Empfangsaal durchschritt, glühte sein Angesicht; seine Zähne waren fest übereinander gebissen, wie bei einem Manne, der einen festen Entschluß gefaßt hat, von dem er nicht abgehen will; seine Stirne war verfinstert von dem anhaltenden, fürchterlichen Runzeln, das diejenigen, welche sein persönliches Aeußere beschrieben, nicht ermangelt haben, als das Kennzeichen eines Jornes zu schildern, der, immer gerecht, um so tödtlicher war. Dicht auf den Fersen folgten ihm der Bischof von Orvieto und der bejahrte Stephan Colonna. „Ich sage Euch, meine Herren,“ sagte Rienzi, „Ihr bittet vergebens. Rom kennt keinen Unterschied der Stände. Das Gesetz ist blind gegen den Thäter — luchsangig gegen die That.“

„Aber,“ sagte Raimund zaudernd, „bedenke Dich, Tribun, der Neffe von zwei Cardinälen und selbst einmal Senator!“

Rienzi blieb plötzlich stehen und sah seinen Begleitern dreist in das Gesicht. „Mein Herr Bischof,“ sagte er, „macht dies nicht eben das Verbrechen noch unentschuldbarer? Seht Ihr, die Sache ist folgende: Ein Schiff von Avignon nach Neapel, beladen mit den Einkünften von Provence für die Königin Johanna,

über deren Angelegenheit, merkt das, wir eben jetzt feierlichen Rath halten, ist an der Mündung der Tiber gescheitert; da überfällt Martino di Porto — ein Edler, wie Ihr sagt — der Besitzer der Feste, von der er den Titel führt — doppelt verpflichtet durch edles Blut und die nächste Nachbarschaft, den Unglücklichen zu Hülfe zu eilen — das Schiff mit seinen Truppen (was macht der Rebell mit bewaffneten Truppen?) — und plündert es, wie ein gemeiner Räuber. Er wird ergriffen — vor meinen Richterstuhl gebracht — gesetzlich verhört und zum Tode verurtheilt. So lautet das Gesetz — was wollt Ihr mehr?"

"Gnade," sagte der Colonna.

Rienzi kreuzte die Arme und lachte verächtlich. "Ich hörte den Signor Colonna nie um Gnade bitten, wenn ein Bauer Brod gestohlen, um seine hungernden Kinder zu füttern."

"Zwischen einem Bauer und einem Fürsten mache ich für meine Person, Tribun, einen Unterschied; das edle Blut eines Orsini darf nicht wie das eines gemeinen Plebejers vergossen werden."

"Das Ihr, wie ich mich erinnere," sagte Rienzi mit leiser Stimme, "ziemlich gering anschluget, als mein jüngerer Bruder unter der übermüthigen Lanze Gures stolzen Sohnes fiel. Weckt diese Erinnerung nicht, ich warne Euch; laßt sie schlafen. — O pfui, alter Colonna, pfui; dem Grabe so nahe, wo die Würmer alles Fleisch gleich machen, und mit diesen grauen Haaren die lieblose Unterscheidung predigen zwischen Mensch und Mensch. Ist der Unterschied nicht

ohnehin schon groß genug? Trägt nicht der Eine Purpur und der Andere Lumpen? Hat nicht der Eine Bequemlichkeit, der Andere Mühe? Schmaust nicht der Eine, während der Andere Hunger leidet? Hege ich etwa den tollen Plan, die Stände auszugleichen, welche die Gesellschaft zu einem nothwendigen Uebel macht? Nein. Ich habere so wenig mit dem reichen Manne, wie mit Lazarus. Aber vor dem Richterstuhle eines Mannes, wie vor dem Gottes, gelten Lazarus und der reiche Mann gleich. Nichts weiter hiervon."

Colonna schlug mit großem Stolze seinen Mantel um sich und biß sich schweigend in die Lippe. Raimund trat ins Mittel.

"Alles dies ist wahr, Tribun. Aber," und er nahm Nienzi hier bei Seite, "Ihr wißt, wir müssen eben so wohl politisch als gerecht sein. Der Neffe von zwei Cardinälen — welche Feindschaft wird dies in Avignon erwecken!"

"Beunruhigt Euch nicht, heiliger Raimund, ich will es gegen den Papst verantworten." Während sie so sprachen, ertönte schwer und laut die Glocke.

Colonna fuhr zusammen.

"Großer Tribun," sprach er mit leisem Hohn, "möge es Euch gefallen, einzuhalten, ehe es zu spät ist. Ich erinnere mich nicht, daß ich je als Flehender vor Euch erschien, und jetzt bitte ich Euch, meinen eigenen Feind zu schonen. Stephan Colonna bittet Cola die Nienzi, das Leben eines Orsini zu schonen."

"Ich verstehe Deinen Hohn, alter Herr," sagte Nienzi ruhig, "aber ich ahnde ihn nicht. Ihr seid ein

Feind der Orsini, und doch verwendet Ihr Euch für ihn — das lautet edelmüthig; aber hört — Ihr seid mehr Freund Eures Standes, als Feind Eures Nebenbuhlers. Ihr könnt es nicht ertragen, daß ein Mann, der groß genug war, daß er Euch bekämpfte, wie ein Dieb umkommen soll. Ich erkenne vollkommen solch edle Vergebung; aber ich bin kein Edler und fühle nicht auf gleiche Art. Noch ein Wort — wäre dies die einzige räuberische und gewaltthätige Handlung, welche dieser Banditenbaron begangen, so möchten Eure Bitten zu seinen Gunsten sprechen; ist aber nicht sein Leben allgemein bekannt? War er nicht von seinen Knabenjahren an der Schrecken und die Schande Roms? Wie viele entehrte Matronen, geplünderte Kaufleute, am hellen Tage erdolchte friedliche Männer, erheben sich mit schwarzem Zeugniß gegen den Gefangenen? Und für einen solchen Menschen muß ich einen bejahrten Fürsten und einen päpstlichen Vikar um Gnade flehen hören? — Pfui, pfui! Aber ich will mit Euch quitt werden. Den nächsten armen Mann, den das Gesetz zum Tode verurtheilt, will ich um Euretwillen begnadigen.“

Wieder nahm Raimund den Tribun bei Seite, während Colonna kämpfte, seine Wuth zu unterdrücken.

„Mein Freund,“ sagte der Bischof, „die Adelligen werden dies als eine ihrem ganzen Stande zugefügte Schmach ansehen, gerade die Verwendung von Orsini's bitterstem Feinde muß Dich hiervon überzeugen. Martino's Blut wird ihre Ausöhnung

besiegeln, und wie ein Mann werden sie gegen Dich sich erheben."

"Sei es so: Gott und das Volk auf meiner Seite, will ich, obgleich ein Römer, wagen, gerecht zu sein. Die Glocke verstummt. — Schon ist es zu spät" Mit diesen Worten riß Rienzi ein Fenster auf; an der Löwentreppe erhob sich ein Galgen, an welchem mit knarrendem Ton, angethan mit seinem patricischen Staatskleide, der noch zuckende Leichnam des Martino die Porto baumelte.

"Seht!" sagte der Tribun ernst, "so sterben alle Räuber. Für Verräther hat dasselbe Gesetz Beil und Schaffot!"

Raimund kehrte sich ab und erblaßte. Nicht so der alte Nobili. Thränen verwundeten Stolzess rannen aus seinen Augen; auf seinen Stab sich stützend, näherte er sich Rienzi, faßte ihn bei der Schulter und sagte: "Tribun, ohne Verrath hat schon oft ein Richter sein Opfer beneidet!"

Rienzi kehrte sich mit eben so großem Stolze zu dem Baron.

"Wir verzeihen leere Worte dem Alter. Mein Herr, seid Ihr zu Ende? — wir wünschen allein zu sein."

"Gib mir Deinen Arm, Raimund," sagte Stephan. "Tribun — lebt wohl. Vergesst, daß Colonna Euch um Etwas hat, — eine leichte Sache, dünkt mich, für einen weisen Mann, wie Euch, der Ihr vergesst, was Jeder Andere sich erinnern könnte."

"Wie, mein Herr, was?"

„Die Geburt, Tribun, die Geburt — sonst Nichts!“

„Der Signor Colonna hat mein früheres Gewerbe aufgenommen und einen Wis gemacht,“ erwiderte Rienzi in gleichgültigem, leichtem Tone.

Er verfolgte Raimund und Stephan mit den Augen, bis die Thüre sich hinter ihnen geschlossen und murmelte dann: „Uebermüthiger, wäre es nicht wegen Adrian, Dein grauer Bart sollte Dich nicht schützen. Geburt! welcher Colonna würde sich nicht, wenn er könnte, rühmen, der Enkel eines Kaisers zu sein? — Alter Mann, in dir lauert Gefahr, die beobachtet werden muß.“ Damit wandte er sich nachdenklich gegen das Fenster, und wieder begegnete das gräßliche Schauspiel des Todes seinen Blicken. Das unten in Masse versammelte Volk freute sich über die Hinrichtung eines Mannes, dessen ganzes Leben Schande und Raub gewesen war — der für den Arm der Gerechtigkeit unerreichbar schien — mit all dem wilden Geschrei, welches das Frohlocken des Pöbels über einen gestürzten Feind bezeichnet. Und Rienzi hörte von der Stelle aus, auf der er sich befand, ihr Rufen: „Lange lebe der Tribun, der gerechte Richter, der Befreier Roms!“ Aber in diesem Augenblicke machten ihn andere Gedanken taub für die Begeisterung des Volkes.

„Mein armer Bruder!“ sprach er mit Thränen in den Augen, „den Verbrechen dieses Mannes — einem Verbrechen, beinahe gleichartig demjenigen, für welches er jetzt büßt, — war es zuzuschreiben, daß du in das Blutbad gerissen wurdest; und Die-

jenigen, welche kein Mitleid für das Lamm hatten, schreien um Barmherzigkeit für den Wolf! Ach, wenn Du noch lebstest, wie würden diese stolzen Häupter sich vor dir beugen; wenn gleich getödtet, hielt man es damals nicht der Mühe werth, an dich zu denken. Gott lasse deine edle Seele ruhen und erhalte meinen Ehrgeiz so rein, wie er war, als wir in der Dämmerung neben einander wandelten!"

Der Tribun schloß das Fenster, entfernte sich und suchte Nina's Gemach. Als sie seinen Tritt außen hörte, erhob sie sich von dem Ruhebetto, ihre Augen glänzten, ihr Busen wogte; und als er eintrat warf sie sich an seinen Hals und flüsterte, während sie sich an seine Brust schmiegte: „Ach! wie lange Stunden waren wir getrennt!"

Es war etwas Eigenes, diese stolze Frau zu sehen, stolz auf ihre Schönheit, ihren Stand, ihre neuen Ehren; — deren prachtvolle Eitelkeit schon das Gespräch von Rom war und Gegenstand des Vorwurfs für Rienzi wurde, — wie plötzlich und wunderbar schien sie in seiner Gegenwart verwandelt! Erröthend und schüchtern schien sie allen Stolz auf sich selbst in ihrer stolzen Liebe zu ihm versenkt zu haben. Kein Weib liebte je bis zu dem höchsten Grade der Leidenschaft, die nicht verehrte, wo sie liebte, und die sich nicht gedemüthigt (und in dieser Demüthigung glücklich) fühlte durch überschwängliche, unbegrenzte Anerkennung der Ueberlegenheit des Gegenstandes ihrer Verehrung.

Und das Bewußtsein dieses Unterschiedes zwischen

ihm und allen andern erschaffenen Wesen mochte es sein, was die Liebe des Tribuns zu seiner Gemahlin noch immer vermehrte, ihn gegen ihre Fehler gegenüber von Anderen verblendete und ihn ihr eine Pracht und ein Gepränge nachsehen ließ, die, obgleich bis zu einem gewissen Grad von der Klugheit geboten, doch auf eine Höhe getrieben wurde, die, wenn sie auch seinen Sturz nicht befördern half, den Römern wenigstens als Entschuldigung für ihre Feigheit und ihre Treulosigkeit, und den Geschichtschreibern als willkommene Erklärung der Gründe diente, welche näher zu erforschen es ihnen an Emsigkeit fehlte. Nienzi erwiderte die Liebkosungen seiner Gattin mit eben so viel Zärtlichkeit, und als er sich zu ihrem schönen Antlitz herabbeugte, reichte dieser Anblick hin, um von seiner Stirne die Aufregung zu verschreiben, die, streng oder traurig, so eben dieselbe verfinstert hatte.

„Du warst diesen Morgen nicht ausgegangen, Nina?“

„Nein, die Hitze war drückend. Aber nichts desto weniger, Cola, hat es mir nicht an Gesellschaft gefehlt — die halbe Matronenschaft Roms hat den Palast angefüllt.“

„Ach, das glaube ich. — Aber jener Knabe, ist dies nicht ein neues Gesicht?“

„Stille, Cola, sprich freundlich mit ihm, ich bitte; von seiner Geschichte später. Angelo, komme näher. Hier siehst Du Deinen neuen Gebieter, den Tribun von Rom.“

Angelo näherte sich mit einer ihm nicht gewöhnlichen Schüchternheit, denn ein majestätisches Wesen war Rienzi zu allen Zeiten natürlich und hatte, seit er zur Macht gelangt war, noch ein ernsteres und strengeres Ansehen angenommen, welches Denjenigen, die ihm näher kamen, sogar fürstlichen Gesandten, eine gewisse unwillkürliche Scheu einflößte. Der Tribun lächelte, als er den Eindruck bemerkte, den er gemacht, und von Natur ein Freund der Kinder, und leutselig gegen Jedermann, die Großen ausgenommen, beeilte er sich, ihn zu verwischen. Er schloß den Knaben zärtlich in die Arme, küßte ihn und hieß ihn willkommen.

„Möchten auch wir einen so hübschen Sohn bekommen!“ flüsterte er Nina zu, welche sich erröthend abwandte.

„Dein Name, mein kleiner Freund?“

„Angelo Villani.“

„Ein toskanischer Name. Es lebt ein Gelehrter in Florenz, der im gegenwärtigen Augenblicke, ohne Zweifel vom Hörensagen, unsere Annalen schreibt und Villani heißt. Ist dieser vielleicht ein Verwandter von Dir?“

„Ich habe keinen Verwandten,“ sagte der Knabe geradezu; „und deswegen werde ich die Signora um so mehr lieben und Euch um so mehr ehren, wenn Ihr es mir gestattet. Ich bin ein Römer — alle römischen Knaben ehren Rienzi.“

„Thun sie das, mein guter Junge?“ sagte der Tribun, vor Freude erröthend; „das ist ein gutes

Zeichen für die Beständigkeit meines Glückes." Er setzte den Knaben nieder und warf sich auf die Polster, während sich Nina auf eine Art von niederem Stuhl neben ihn setzte.

"Laß uns allein sein," sagte er, und Nina winkte den dienenden Mädchen, sich zu entfernen.

"Nehmt meinen neuen Bagen mit Euch," sprach sie; "er ist vielleicht noch zu frisch von der Heimath weg, um an der Gesellschaft seiner leichtfertigen Genossen Freude zu finden."

Als sie allein waren, erzählte Nina Rienzi das Abenteuer, das sich am Morgen zugetragen; aber ob er gleich äußerlich zuzuhören schien, starrte er doch vor sich hin und war offenbar zerstreut und abwesend. Als sie endlich schloß, sagte er: "Nun, Nina, Du hast, wie immer, gütig und edel gehandelt. Sprechen wir jetzt von etwas Anderem. Ich bin in Gefahr."

"Gefahr!" wiederholte Nina erblaffend.

"Nun, das Wort darf Dich nicht erschrecken — Du hast einen Geist, wie der meinige, der der Furcht trotzt; und aus diesem Grunde, Nina, bist Du in ganz Rom meine einzige Vertraute. Nicht nur, um mich durch Deine Schönheit zu erfreuen, sondern um mich durch Deinen Rath aufzurichten, durch Deine Kraft mich zu unterstützen, gab der Himmel mir Dich als Gefährtin."

"Nun, die heilige Jungfrau segne Dich für diese Worte!" sagte Nina und küßte die Hand, die über ihre Schulter hing; "und wenn ich über das Wort

Gefahr erschreckt, so war es nur der Gedanke des Weibes an Dich, — ein unwürdiger Gedanke, mein Gola, denn Ruhm und Gefahr gehen Hand in Hand. Ich bin ebenso bereit, die letztere, wie den ersteren mit Dir zu theilen. Wenn je die Stunde der Prüfung kommt, so wird keiner Deiner Freunde so treu an Deiner Seite bleiben, als dies schwache Geschöpf mit unverzagtem Herzen.“

„Ich weiß es, meine Nina, ich weiß es,“ sagte Rienzi sich erhebend und ging mit großen raschen Schritten im Zimmer auf und ab. „Jetzt höre mich. Du weißt, daß, um in Sicherheit zu regieren, es meine Politik, wie mein Stolz ist, gerecht zu regieren. Gerecht zu regieren ist eine kühne Sache, wenn mächtige Barone die Verbrecher sind. Nina, wegen einer offenen und frechen Räuberei hat unser Gerichtshof Martino Orsini, Herrn von Porto, zum Tode verurtheilt. Sein Leichnam schwebt schon an der Löwentreppe.“

„Ein fürchterliches Urtheil!“ sagte Nina schauernd.

„Wahr, aber in Folge seines Todes werden Tausende von armen und ehrlichen Leuten in Frieden leben. Nicht dieses ist es, was mich beunruhigt; die Barone betrachten diese Handlung als eine Schmach für sie, weil das Gesetz einen Adeligen treffen soll. Sie werden aufstehen — werden sich empören. Ich sehe den Sturm voraus — nicht aber den Zauber, um ihn zu dämpfen.“

Nina schwieg einen Augenblick. — „Sie haben,“

sprach sie dann, „einen feierlichen Eid auf die Hostie geleistet, die Waffen nicht gegen Dich zu tragen.“

„Meineid ist eine unbedeutende Zugabe zu Raub und Mord,“ erwiderte Rienzi mit sarkastischem Lächeln.

„Aber das Volk ist treu.“

„Ja, aber in einem Bürgerkriege (den die Heiligen verhüten mögen!) sind diejenigen Streiter die tüchtigsten, die außer ihrer Rüstung keine Heimath, keinen anderen Beruf, als ihr Schwert haben. Der Kaufmann will nicht jeden Tag beim Schlag der Glocke seinen Kram verlassen; aber die Soldaten der Barone sind jede Stunde zur Hand.“

„Um stark zu sein,“ sagte Nina, — welche, von ihrem Gemahl zu Rathe gezogen, einen dieser Ehre nicht unwürdigen Verstand an den Tag legte, — „um in gefährvollen Zeiten stark zu sein, muß der Regierende stark scheinen. Dadurch, daß Du keine Furcht zeigst, kannst Du vielleicht dem zu Fürchtenden vorbeugen.“

„Ganz mein Gedanke!“ versetzte Rienzi lebhaft. „Du weißt, daß die Hälfte meiner Macht über diese Barone von den Huldigungen herrührt, die mir von auswärtigen Staaten zu Theil werden. Wenn aus allen Städten Italiens die Gesandten gekrönter Fürsten den Bund des Tribuns suchen, so müssen sie ihren Groll über die Erhebung eines Plebejers verbergen. Auf der andern Seite muß ich, um gegen Außen stark zu sein, nach Innen stark sein; der große Plan, den ich entworfen und wie durch ein Wunder auszuführen begonnen habe, wird auf einmal fehl-

schlagen, wenn man auswärts die Ansicht bekommt, daß er sich auf eine unsichere, schwankende Macht stütze. Dieser Plan (fuhr Nienzi nach einer Pause fort, indem er die Hand auf eine Marmorbüste des jungen Augustus legte) ist größer, als der Plan Desjenigen, dessen tiefer, aber eifriger Geist Italien durch Unterjochung vereinigte, — denn der meinige würde es in Freiheit vereinigen; — ja! könnten wir nur einen großen Bund aller Staaten Italiens gründen, jeder regiert nach seinen eigenen Gesetzen, aber vereint zu gegenseitigem, gemeinsamem Schutze gegen die Attilas des Nordens, Rom als Hauptstadt und Mutter, diese Zeit und dieses Gehirn hätten ein Unternehmen zu Stande gebracht, wovon die Menschheit noch bis zum Schall der letzten Trompete sprechen sollte!“

„Ich kenne Deinen göttlichen Plan,“ sagte Nina, von seiner Begeisterung ergriffen; „und wenn auch dessen Ausführung mit Gefahren verbunden ist: Haben wir nicht die größte Gefahr bei dem ersten Schritte überwunden?“

„Recht, Nina, recht! Der Himmel (und der Tribun, welcher immer in seinem Schicksal das Wirken einer höheren Hand erkannte, bekreuzte sich fromm) wird Denjenigen beschützen, den er so erhabener Gesichte von der zukünftigen Erlösung des Landes der wahren Kirche, von der Freiheit und dem Glücke seiner Kinder gewürdigt hat! Das hoffe ich; schon sind viele toskanische Städte in Unterhandlungen wegen dem Abschlusse dieses Bundes getreten; auch nicht

von einem einzigen Tyrannen, Giovanni di Vico ausgenommen, habe ich etwas Anderes, als freundliche Worte und schmeichelhafte Versprechungen erhalten. Die Zeit scheint für den Hauptstreich reif."

"Und worin besteht dieser?" fragte Nina verwundert.

"In der Verwerfung aller fremden Einmischung. Mit welchem Rechte gibt eine Versammlung fremder Fürsten Rom einen König in der Person eines deutschen Kaisers? Roms Volk allein sollte Roms Regenten wählen; — und sollen wir über die Alpen gehen, um den Titel unseres Gebieters den Abkömmlingen der Gothen zu übertragen?"

Nina schwieg. Die Gewohnheit, den Oberherrn durch einen Reichstag jenseits des Rheines zu wählen, mit Vorbehalt und der Ceremonie seiner nachfolgenden Krönung, als der scheinbaren Zustimmung der Römer, so entwürdigend sie auch für dieses Volk, so zuwider sie allen Begriffen von wirklicher Unabhängigkeit war, war doch zu jener Zeit so unbestritten, daß Rienzi's kühner Wink sie überraschte und ihr den Athem raubte, so sehr sie auf einen noch so ausschweifend kühnen Plan gefaßt war.

"Wie!" sagte sie nach einer langen Pause, "verstehe ich recht? Kannst Du Trotz gegen den Kaiser meinen?"

"Nun, höre mich an: im gegenwärtigen Augenblicke haben wir zwei Prätendenten auf den römischen Thron — auf die Kaiserkrone Italiens — einen Böhmen und einen Baiern. Zu ihrer Wahl wird unsere Beistimmung — Roms Beistimmung — nicht

nachgesucht — wir werden nicht darum gebeten. Können wir frei genannt werden — können wir uns einer republikanischen Verfassung rühmen, — wenn uns ein Fremder, und ein Barbar, so auf den Nacken gesetzt wird? Nein, wir wollen in Wirklichkeit, wie dem Namen nach frei sein. Ueberdies (fuhr der Tribun in ruhigerem Tone fort) scheint mir dieses ebenso politisch zu sein, als es klug ist. Das Volk verlangt unaufhörlich Wunder von mir: wie kann ich sie edler blenden, sie auf eine rechtmäßigere Weise gewinnen, als wenn ich ihr unveräußerliches Recht, selbst ihre Regenten zu wählen, vertheidige? Die Kühnheit wird die Barone einschüchtern; ganz Italien wird sie ein aufregendes Beispiel geben; sie wird der erste Brand zur allgemeinen Flamme sein. Es soll geschehen, und mit einem Gepränge, wie es sich für eine solche That schickt!“

„Gola,“ sagte Nina zögernd, „Dein Adlergeist erhebt sich oft so weit, daß der meinige zu folgen erlahmt; aber sei nicht allzukühn.“

„Nein, predigtest Du nicht noch vor einem Augenblicke eine ganz andere Lehre? Um stark zu sein, sollte ich nicht stark zu scheinen suchen?“

„Möge das Schicksal Dich behüten!“ sagte Nina mit einem ahnenden Seufzer.

„Das Schicksal?“ rief Nienzi; „es gibt kein Schicksal! Zwischen dem Gedanken und seinem Gelingen ist Gott das einzige wirkende Wesen; und (setzte er mit tiefer Feierlichkeit in seiner Stimme hinzu) Er wird mich nicht verlassen. Mächtliche Gesichte,

selbst während Deine Arme mich umschlingen, ermunternde und göttliche Vorbedeutungen und Auforderungen bei Tag, sogar mitten in dem lebhaftesten Volksgewühle, ermuthigen meinen Schritt und bezeichnen mir mein Ziel. Jetzt, gerade jetzt, scheint mir eine Stimme ins Ohr zu flüstern: — „Zögere nicht; zittere nicht; wanke nicht; — denn das Auge des Allsehenden ist über Dir, und die Hand des Allmächtigen wird Dich beschützen.“

Als Rienzi so sprach, wurde sein Angesicht blaß, seine Haare schienen sich zu sträuben, seine schlanke, stolze Gestalt zitterte sichtbar; er sank jetzt auf einen Sitz und bedeckte sein Antlitz mit den Händen.

Ein Schauer überkam Nina, obgleich sie nicht ungewohnt an solch seltsame und übernatürliche Aufregungen war, welche an einem Manne, der im gewöhnlichen Leben so ruhig, stolz und Herr seiner selbst war, um so auffallender erschienen. Aber mit jeder Zunahme an Glück und Macht schienen diese Aufregungen auch an Heftigkeit zuzunehmen, wie wenn der fromme, überschwängliche Aberglaube des Tribuns in einem solchen Zuwachse einen weiteren Beweis eines geheimnißvollen Schutzes, mächtiger als Kraft und Kunst des Menschen, erkannte.

Sie näherte sich ihm furchtsam und umschlang ihn mit ihren Armen, doch ohne zu sprechen.

Ehe sich jedoch der Tribun wieder ganz gesammelt hatte, hörte man ein leises Klopfen an der Thüre und dieser Ton schien auf einmal seine Selbstbeherrschung zurückzurufen.

„Herein,“ rief er, indem er das Angesicht erhob, dem seine gewöhnliche Farbe allmählig wiederkehrte.

Ein Diener öffnete die Thüre halb und meldete, daß die Person, nach welcher er geschickt, seine Befehle erwarte.

„Ich komme! — Herz meines Herzens“ (flüsterte er Nina zu), „wir wollen heute allein zu Nacht essen und weiter über diesen Gegenstand sprechen;“ nach diesen Worten verließ er mit nicht ganz der ihm gewöhnlichen Hoheit in seiner Miene das Zimmer und begab sich in sein Kabinet, das auf der andern Seite des Empfangsaales lag. Hier fand er Cecco del Vecchio.

„Nun, mein tapferer Geselle,“ sagte der Tribun mit bewundernswerther Leichtigkeit, die Miene freundschaftlicher Gleichheit annehmend, wie er immer gegenüber von Leuten der niederen Klasse zu thun pflegte, und die einen auffallenden Contrast zu der ihm nicht weniger natürlichen Majestät bildete, die sein Benehmen gegenüber von den Großen bezeichnete. „Nun, wie geht es, mein Cecco? Du hältst Dich, wie ich sehe, wacker während dieser ungesunden Hitze; wir Arbeiter — denn wir beide arbeiten, Cecco — sind zu beschäftigt, um, wie die Müßiggänger, von dem römischen Sommer oder Herbst krank zu werden. Ich habe nach Dir geschickt, Cecco, weil ich gerne wissen möchte, wie Deine Mithandwerker die Hinrichtung des Orsini aufgenommen haben.“

„O, Tribun,“ versetzte der Handwerker, der, jetzt vertrauter mit Nienzi, viel von seiner früheren Ehren vor ihm verloren hatte, und die Macht des Tribuns

theilweise als sein Werk betrachtete, „sie sind schon ganz außer sich vor Entzücken, daß Ihr den Muth habt, die Großen ebenso zu bestrafen, wie die Kleinen.“

„So — ich bin belohnt! Aber hört, Cecco, es kann uns vielleicht noch heiße Arbeit bringen. Jeder Baron wird fürchten, die Reihe komme jetzt nächstens an ihn, und die Furcht wird sie kühn machen, wie verzweifelte Ratten. Wir können für den guten Staat noch zu fechten bekommen.“

„Von ganzem Herzen, Tribun,“ antwortete Cecco trotzig. „Ich für meine Person bin keine Memme.“

„Dann verbreitet, wo es nur immer Gelegenheit gibt, denselben Geist unter den Handwerkern. Ich fechte für das Volk. Das Volk muß im Falle der Noth mit mir fechten.“

„Das wird es auch,“ erwiderte Cecco; „das wird es!“

„Cecco, diese Stadt steht unter der geistlichen Herrschaft des Papstes — so soll es bleiben — es ist dies eine Ehre, keine Last. Aber die weltliche Herrschaft, mein Freund, sollte allein bei den Römern bleiben. Ist es nicht eine Schande für das republikanische Rom, daß, während wir hier sprechen, einige Barbaren, von welchen wir nie hörten, jenseits der Alpen über die Verdienste zweier Oberherren entscheiden sollen, welche wir nie sahen? Ist dies nicht eine Sache, der man sich widersetzen muß? Eine italienische Stadt — was hat die mit einem böhmischen Kaiser zu schaffen?“

„Wenig genug, das weiß St. Paul!“ sagte Cecco.

„Sollte dieses Anspruchsrecht nicht untersucht werden?“

„Ich denke wohl!“ erwiderte der Schmied.

„Und wenn es sich herausstellt, daß es gegen unsere alten Rechte streitet, sollte man sich diesen Ansprüchen nicht widersetzen?“

„Ohne Zweifel.“

„Nun, so hört! Die alten Urkunden geben mir die Gewißheit, daß nie ein Kaiser gesetzmäßig gekrönt wurde, außer durch die freie Stimme des Volkes. Wir wählen nie einen Böhmen oder Baiern.“

„Aber umgekehrt, wenn diese Nordländer hierher kommen, um sich krönen zu lassen, suchen wir sie mit Steinen und Flöchen fortzutreiben — denn wir sind ein Volk, Tribun, das seine Freiheiten liebt.“

„Geht zurück zu Euern Freunden — besuchet sie — sprecht mit ihnen, sagt, daß Euer Tribun diese Prätendenten wegen ihres Rechtes auf den römischen Thron zu Rechenschaft ziehen will. Laßt sie nicht verdußt oder stutzig werden, sondern mich unterstützen, wenn die Gelegenheit kommt.“

„Ich bin froh darüber,“ sagte der riesige Schmied; „denn unsere Freunde sind in der letzten Zeit ein wenig widerspänstig geworden und sagen — —“

„Was sagen sie?“

„Es sei wahr, Ihr habt die Banditen vertrieben, und haltet die Barone im Zaum und übt aufs Beste Gerechtigkeit!“

„Ist das nicht Wunder genug für den Zeitraum von zwei oder drei kurzen Monaten?“

„Nun, sie sagen, von einem Edelmann wäre es mehr als genug; aber Ihr, aus dem Volke entsprossen, könntet mit solchen Gaben und so weiter doch noch mehr thun. Es sind jetzt drei Wochen, daß sie nichts Neues mehr zu reden haben; doch die Hinrichtung des Orsini heute wird sie ein wenig anfeuern.“

„Gut, Cecco, gut,“ sagte der Tribun sich erhebend, „sie sollen bald mehr haben, um ihre Mäuler zu stopfen. So denkt Ihr wohl, sie lieben mich nicht ganz so sehr, als vor etwa drei Wochen?“

„Das will ich nicht sagen,“ antwortete Cecco. „Aber wir Römer sind ein ungeduldiges Volk.“

„Ach, ja.“

„Gleichwohl werden sie ohne Zweifel sich fest genug an Euch hängen, Tribun, vorausgesetzt, daß Ihr ihnen keine neue Steuer auflegt.“

„Ha! wenn man aber, um frei zu sein, fechten muß — wenn man zum Fechten Soldaten braucht, die bezahlt werden müssen: wollte das Volk nicht zu seiner eigenen Freiheit etwas beitragen — für gerechte Gesetze und sicheres Leben?“

„Ich weiß nicht,“ erwiderte der Schmied und kratzte sich den Kopf, wie wenn er ein wenig in Verlegenheit wäre; „aber das weiß ich, daß arme Leute sich nicht gerne zu hoch besteuern lassen. Sie sagen, sie seien besser mit Euch daran, als früher mit den Baronen, und deshalb lieben sie Euch. Aber Arbeitsleute, Tribun, arme Leute mit Familien müssen auf die Stimme ihres Magens hören. Nur Einer unter Zehn geht vor Gericht — nur Einer unter Zwanzig

wird durch den Soldaten eines Barons ermordet; aber Alle essen und trinken und fühlen eine Auflage."

"Dies kann aber nicht Eure Meinung sein, Cecco!" sagte Rienzi ernst.

"Nun, Tribun, ich bin ein ehrlicher Mann, aber ich habe eine große Familie zu ernähren."

"Genug, genug!" sagte der Tribun schnell, und dann sagte er zerstreut, wie zu sich selbst, aber laut: "ich glaube, wir sind zu verschwenderisch gewesen; dieses Gepränge und diese Schauspiele müssen aufhören."

"Was!" rief Cecco, "was, Tribun! — wollt Ihr den armen Burschen einen Feiertag versagen. Sie arbeiten hart genug, und ihr einziges Vergnügen ist der Anblick Eurer schönen Feierlichkeiten und Processionen; dann gehen sie nach Hause und sagen: Seht, unser Mann sticht alle Barone aus! Welchen Staat er macht!"

"Ah! so tadeln sie also meinen Glanz nicht?"

"Tadeln? nein! Ohne diesen würden sie sich an Euch schämen und den Buono Stato nur für ein schäbiges Ding halten."

"Ihr sprecht derb, Cecco, aber vielleicht klug. Die Heiligen seien mit Euch. Vergesst nicht, was ich Euch gesagt!"

"Nein, nein. Es ist eine Schande, wenn wir uns einen Kaiser aufdrängen lassen — so ist es. Guten Abend, Tribun."

Als der Tribun allein war, blieb er einige Zeit in düstere, unglückweissagende Gedanken versunken.

"Ich liege mitten in dem Zauber eines Schwarz-

Künstlers," sagte er; „wenn ich abstehe, so reißen mich die Teufel in Stücke. Was ich begonnen habe, muß ich vollenden. Aber dieser rohe Mensch zeigt mir nur zu gut, mit was für Werkzeugen ich arbeite. Für mich ist ein Fehlschlagen von keiner Bedeutung. Ich habe bereits eine Größe erreicht, welche das Hirn manches geborenen Fürsten schwindelig machen könnte. Aber mit mir fallen — Rom, Italien, Gerechtigkeit, Civilisation — Alles fällt in einen Abgrund von Jahrhunderten zurück!"

Er stand auf, und nachdem er einige Male durch das Zimmer gegangen, in welchem von vielen Säulen die Marmorbilder der großen Männer des Alterthums auf ihn herabstrahlten, öffnete er das Fenster, um die Luft des jetzt sich neigenden Abends einzuathmen.

Außer einer einzigen Schildwache war der Platz des Capitols verlassen. Aber noch hing dunkel und schrecklich der Leichnam des vornehmen Räubers an dem hohen Galgen, und die kolossale Gestalt des egyptischen Löwen erhob sich dicht neben demselben, schroff und finster in der ruhigen Atmosphäre.

„Furchtbares Bild!" dachte Rienzi, „wie viele spurlos vergangene und feierliche Gebräuche hast du an deinem heimathlichen Nil mit angesehen, ehe römische Hände dich hierher versetzten — alter Zeuge römischer Verbrechen! Sonderbar! wenn ich dich ansehe, ist es mir, als übtest du einen geheimen Einfluß auf mein eigenes Schicksal aus. Neben dir wurde ich als der republikanische Gebieter Roms begrüßt; neben dir steht mein Palast, mein Tribunal,

der Platz meiner Rechtspflege, meiner Triumphe, meines Gepräuges — auf dich fallen meine Blicke von meinem Prachtbette aus, und wenn ich vom Schicksal dazu bestimmt bin, im Besitze der Macht und im Frieden zu sterben, so bist Du vielleicht der letzte Gegenstand, den meine Augen erkennen! Oder wenn ich selbst ein Opfer — —“ er hielt inne — schrak zurück vor dem Gedanken, der vor sein Inneres trat — wandte sich gegen eine Vertiefung des Zimmers und zog einen Vorhang zurück, der ein Crucifix und einen kleinen Tisch verhüllte, auf welchem eine Bibel und die Mönchszeichen eines Schädels und der Todtenbeine lagen — wahrlich ernste und unwiderlegbare Sinnbilder von der Nichtigkeit der Macht und der Ungewißheit des Lebens. Vor diesen heiligen Mahnern zur Demuth oder zur Erhebung kniete der stolze, hochstrebende Mann, und als er aufstand, war sein Schritt leichter und seine Miene freundlicher, als sie den Tag über gewesen.

Drittes Kapitel.

Der Held ohne Maske.

Im Rausche, sagt das Sprichwort, verräth der Mensch seinen wahren Charakter. Im Glücke liegt ein ebenso ehrlicher, die Wahrheit enthüllender Rausch, wie in dem Weine. Der Firniß der Macht fördert zugleich die Mängel und Schönheiten der menschlichen Gestalt zu Tage.

Die in ihrer Art einzige und beinahe wunderbare